

Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft.

Wilhelm von Humboldt 1767-1835

Teil 1: 5000 Jahre biologische Krebstherapie

1. Kapitel: Die derzeitige Situation in der Definition der Tumorentstehung

Viele Krankheiten, die die Menschen in früheren Zeiten plagten, sind überwunden. Von vielen sind uns heute noch nicht einmal mehr die Namen bekannt. Andere Krankheiten, die früher sehr selten anzutreffen waren, haben dagegen innerhalb weniger Jahrzehnte rapide zugenommen. Vieles spricht dafür, dass diese Erkrankungen erst als Folge fortschreitender Zivilisation vermehrt auftreten.

Hierzu zählen beispielsweise die Herz-, Kreislauferkrankungen und Allergien genauso wie Autoimmunerkrankungen oder Krebs.

Über zwei Drittel aller an Krebs erkrankten Menschen finden in der derzeitigen schulmedizinischen Behandlung keine Aussicht auf Heilung. Sie werden nach der seit rund 150 Jahren etablierten Anschauungsweise der Krebsmedizin als unheilbar bezeichnet. Laut K.H.**Bauer** liegt die absolute Heilziffer aller Krebsarten bei 17,9%, somit bleiben 82% aller Tumorarten ungeheilt.

Diese etwa 40 Jahre zurückliegenden Angaben gelten mit lediglich punktuellen Ausnahmen im wesentlichen noch heute. Alle seitdem hinzugekommenen diagnostischen und therapeutischen Errungenschaften lassen keinen Rückgang der Krebssterblichkeit erkennen.

Nach einer Statistik der Universität Jena sind nur 28% der dort aufgenommenen Krebskranken operabel, 72% inoperabel und nach dem Inhalt dieser Studie langfristig gesehen „inkurabel“, also unheilbar. Dass

die an solchen Todeskandidaten vielerorts noch versuchsweise eingesetzte Chemotherapie global gesehen keinen Tag der Lebensverlängerung zu erreichen vermag, konnte man im Spiegel 41/2004 unter dem Titel „Giftkur ohne Nutzen“ lesen.

Zwei Ansichten über die Entstehung von Krebs stehen sich seit rund 150 Jahren gegenüber. Die lokalistische und die ganzheitliche Betrachtungsweise der Tumorentstehung. Sie unterscheiden sich in der prinzipiellen Frage, ob Krebs eine lokale Erkrankung oder eine Erkrankung des Gesamtorganismus darstellt. Denn gerade dieser Unterschied ist der entscheidende Schlüssel in der Prävention (Vorbeugung) und Therapie.

Die lokalistische Betrachtungsweise definiert Krebs als eine primär örtliche Erkrankung. Krebszelle und der daraus resultierende Tumor entstehen in einem bis dahin gesunden Organismus. Der Tumor erzeugt giftige Stoffwechselprodukte, diese führen zu einer Belastung des Gesamtorganismus und damit zu den Allgemeinsymptomen, die man dann als Krebskrankheit zusammenfasst. Unter dieser Zusammenfassung finden wir beispielsweise den allgemeinen Verfall, Blutarmut, Gewichtsabnahme und weitere Allgemeinsymptome. Das Krebsgeschwulst, entstanden aus der ersten Tumorzelle, wäre somit die Ursache der Krebskrankheit. In der Therapie ginge es nun ausschließlich darum, den Tumor als die Ursache der Krankheit zu entfernen, damit wäre der Kranke geheilt.

Die Vorsorge bestünde darin, einen Tumor im Anfangsstadium zu erkennen und zu entfernen, bevor er eine Bedrohung für den Gesamtorganismus darstellt. Die Verhütung bestünde darin, die unnötige Entstehung von Tumorzellen im Körper zu verhindern, in dem man krebsauslösende Faktoren meidet. Hierunter fallen Chemikalien aus der Arbeits- und Wohnwelt, Giftstoffe in der Nahrung, Rauchen und andere Fehlverhalten.

Die ganzheitliche Auffassung definiert Krebs primär als das Endstadium einer allgemeinen Erkrankung. Erst auf dem Boden dieser Allgemeinerkrankung entsteht der Tumor als ihr Hauptsymptom. Der Tumor kann sich nur in einem kranken vorgeschädigten Organismus entwickeln.

Die Allgemeinerkrankung (Krebskrankheit) ist somit die Ursache der Krebsgeschwulst.

Die Therapie aller Krankheiten folgt, seit der Antike, in der Medizin stets dem Gesetz, dass die Auffassung von der Ursache einer Krankheit die Konzeption ihrer Behandlung bestimmt.

Leider bestimmt die lokalistische Auffassung, seit dem Aufkommen der Pharmaindustrie vor rund 150 Jahren, die Behandlung in der Tumorthherapie. Alles Bestreben richtet sich nach der Ausrottung des Tumors in einem scheinbar gesunden Organismus. Mit aller Härte wird versucht, den Tumor und zurückbleibende verstreute Tumorzellen zu vernichten. Hierzu werden Operation, Strahlen- und Chemotherapie eingesetzt.

Da jedoch nach der ganzheitlichen Auffassung die ursächliche Allgemeinerkrankung nicht beachtet, geschweige denn behandelt wird, kommt es recht oft zur erneuten Bildung eines Tumors. Hierfür gibt es genügend Beispiele aus der täglichen Praxis. Ein Patient mit Prostatacarzinom bekam beispielsweise 2 Jahre nach seiner Erkrankung Darmkrebs. Ein Patient mit Darmkrebs, erkrankte 3 Jahre nach der Entfernung des Darmtumors als Nichtraucher an Bronchialkrebs. Ein weiterer Patient mit chronisch lymphatischer Leukämie erkrankte ebenfalls Jahre nach der Entdeckung der Leukämie an Bronchialkrebs. Auch er war Nichtraucher. Ein Patient, der an Hodenkrebs litt, bekam 10 Jahre nach der Entfernung der Hoden ein Nierenzellkarzinom. So ließen sich noch etliche Patienten auflisten, die in ihrem Leben mehr als einmal an Krebs erkrankten. Hierbei sind keine Metastasen (Tochtergeschwülste eines Primärtumors) gemeint, sondern neue Tumorarten im selben Organismus.

Die ganzheitliche oder auch ursachenbezogene Krebstherapie richtet sich im Gegensatz dazu immer sowohl gegen die Allgemeinerkrankung, welche die Tumorentstehung möglich machte, sowie gegen den Tumor selbst.

Sie geht davon aus, dass es eine körpereigene Resistenz gegen Tumorzellen gibt. Erst ernste Regulations- und Funktionsstörungen, sowie Stoffwechselentgleisungen lassen diese Resistenz zusammenbrechen. Diese muss neben der Entfernung des Tumors wieder neu aufgebaut werden,

wenn man verhindern will, dass es zu einem Rückfall und damit zu einer neuen Tumorentstehung kommt.

Aufgrund dieser Zusammenhänge wird in letzter Zeit auch zunehmend von den „Lokalisten“ eine übergeordnete Nachbehandlung gefordert. Doch leider werden solche Nachbehandlungen nur sehr unzureichend durchgeführt und oftmals von vielen Ärzten der lokalistischen Auffassung belächelt.

Schaut man sich die Statistiken der letzten Jahre näher an, merkt man schnell, dass die Möglichkeiten der lokalen Therapie im wesentlichen ausgeschöpft sind.

Wenn die Krebstherapie weiterkommen will, wird man gezwungen sein, global an dieses Problem heranzugehen.

Die ganzheitliche Auffassung der Krankheitsentstehung ist nicht neu. Sie war vor der lokalen Auffassung der Tumorentstehung, die vor ca. 150 Jahren von Rudolf Virchow ins Leben gerufen wurde, die allgemeingültige Auffassung der Krebsentstehung. Mittelalterliche Begriffe, wie entgleiste Säftemischung, blockierte Entgiftung, gestörte Kanalisation, Unterstützung der natürlichen Heilkräfte, waren mehr als ein Jahrhundert lang suspekt. Heute werden diese Vorstellungen im Sinne der ursachenbezogenen Tumorthherapie wieder neu aufgegriffen. So spricht man in modernen Versionen beispielsweise von der Normalisierung einer gestörten Homöostase, der entgleisten Stoffwechsellage und der Reaktivierung der Abwehrsysteme. Wenn man die Krebstherapie konsequent auf dem Konzept vom Krebs als Allgemeinerkrankung aufbaut, schließt man an die Erkenntnisse der historischen Ärzte wie Galen, Hipokrates, oder Paracelsus an.

Die Krebstherapie sollte immer eine kombinierte, ursachenbezogene und lokale Behandlung sein.

2. Kapitel: Überblick der Geschichte der Krebstherapie bis ins 20. Jahrhundert

Die ältesten Dokumente über Vorkommen und Behandlung von Krebs finden wir bei den alten Chinesen im 3. Jahrtausend v.Chr. Als Ursache sahen die Ärzte der chinesischen Medizin eine Regulationsstörung im Organismus. Diese versuchten sie mit Phytotherapie (Pflanzenheilkunde) und Akupunktur zu beheben.

Im alt-indischen Ayurveda (ca. 2000 v.Chr.) versuchte man Krebs mit Mineralien und pflanzlichen Drogen zu begegnen. Oberflächliche Tumore wurden mit Glüheisen ausgebrannt.

Hippokrates (460-377 v.Chr.) gilt als Eckpfeiler unserer westlichen Medizin. In den Schriften dieses Klassikers finden sich zahlreiche Angaben über Ursachen und Behandlung vom Krebs. In seinen Schriften werden bösartige Tumore erstmals als „Karkinoma“ bezeichnet. Die „Entmischung der Säfte“ (Blut, Schleim, Galle) durch im Organismus entstehende Gifte machte er als Ursache des Tumorgeschehens verantwortlich. Er empfahl daher, den Organismus durch entschlackende Mittel zu entgiften. Die chirurgische Entfernung wurde nur bei solchen Tumoren durchgeführt, bei denen es unbedingt notwendig erschien. Zur internen Behandlung wurden Arsen, Schwefel, Cantharis, Helleborus und viele Kräuter zur Anwendung gebracht. Dem Kranken wurde eine besondere Diät auferlegt. Das griechische Wort „Diaita“ bedeutet „Lebensweise“, bezieht sich nicht allein auf die Ernährung, sondern auf die gesamte Lebensart eines Menschen. Es empfiehlt so die Enthaltung aller schädlichen Einflüsse, also auch in seelischer und geistiger Hinsicht.

Über fünfhundert Arbeiten kennen wir von Clarus Galenus (131-200 n.Chr.), dem Begründer der experimentellen Physiologie und Pathologie. Zu ihnen gehören auch eine Reihe von „cancerologischen Schriften“. Wie Hippokrates, ist auch Galen ein Vertreter der Säftelehre. Auch Galenus sieht Krebs als konstitutionell bedingte Erkrankung des Organismus. Die innere Behandlung müsse so an erster Stelle stehen, die operative

Behandlung allen internen Maßnahmen nachgeordnet werden. In seinen Werken macht er klare Diätvorschriften mit Angaben über verbotene und erlaubte Speisen.

Auch die neuere Forschung bestätigt, dass die Ernährung einen maßgeblichen Anteil der Tumorentstehung beiträgt. Laut einer Studie von **Pedo** und **Doll** aus dem Jahre 1996 entstehen 35% aller Tumore durch eine Fehlernährung.

Damit stellt die Fehlernährung den Hauptfaktor in der Tumorentstehung dar. Daher wurde auch die Kampagne „5amTag“ ins Leben gerufen, die durch die deutsche Krebsgesellschaft, das Bundesministerium für Gesundheit, die WHO, und andere Organisationen unterstützt wird. „5amTag“ bedeutet, man sollte fünf Portionen Obst und Gemüse am Tag verzehren, oder anders ausgedrückt 800-1000g Obst und Gemüse täglich. Farbenreich muss es sein, denn die Farb- und Geschmacksstoffe sind wichtige sekundäre Pflanzenstoffe. Ein Apfel beinhaltet rund 20.000 solcher Substanzen (www.5amTag.de).

Grob gesagt hemmen viele Sekundäre Pflanzenstoffe ein Tumorwachstum. Ferner können sogar einige Sekundäre Pflanzenstoffe DNA-Schäden in Zellen reparieren und so verhindern, dass aus einer geschädigten Zelle eine Tumorzelle wird.

Andererseits fördern viele Genußmittel wie Fleisch, Zucker, verschiedene Mehlprodukte, Alkohol, erhöhter Kaffeekonsum die Tumorentstehung und dessen Wachstum. Auch darüber gibt es zahlreiche Studien (**Sandoval**).

Im beginnenden Mittelalter verfasste Oribasius(325-403 n.Chr.), Leibarzt des Kaisers Julianus Apostata, eine siebzigbändige medizinische Enzyklopädie. Als Krebsursache werden hier eine „gärende Substanz“ und die „Schärfe der Säfte“ genannt. Krebs sei heilbar, wenn die inneren Gifte durch entschlackende Maßnahmen zur Ausscheidung gebracht würden.

Paulus von Aegina (625-690 n.Chr.) wies darauf hin, dass Krebs an jeder inneren und äußeren Stelle des Organismus entstehen könne. Operationen empfahl er nur bei Brustkrebs.

Auffallend ist also, dass bereits die großen Ärzte des Altertums den Wert einer verbesserten Entgiftung bei der Behandlung von Krebs durch Erfahrungen und Beobachtungen bestätigt sahen.

Diese Ärzte beherrschten die Kunst, mit entsprechenden pflanzlichen und mineralischen Arzneimischungen, den Organismus zu entgiften. Die ableitende Allgemeinbehandlung der Krebskrankheit wurde hier als vordringlich erachtet.

Der hundert Bände umfassende „Canon medicinae“ des Avicenna (980-1037 n.Chr.) galt noch zu Paracelsus Zeiten als bestes Lehrbuch der Medizin.

Jede nicht zwingend notwendige chirurgische Behandlung des Krebses war verpönt. Sogar namhafte Chirurgen wie Lanfranchi (Paris), der Verfasser der 1296 erschienen „Chirurgia magna“, schlossen sich dieser Auffassung an.

Paracelsus (1493-1541), oder auch Bombastus Theophrastus von Hohenheim genannt, war der bedeutendste Arzt der beginnenden Neuzeit. Er war ein großer Reformator der Heilkunde. Paracelsus erprobte viele Rezepte der arabischen Alchemie und wendete sie auch bei Krebs erfolgreich an. Er stellte fest, dass „nicht der Arzt heilt, sondern die Natur“. Der Arzt solle daher die Selbsthilfe der Natur durch sinnvolle Maßnahmen unterstützen. Die Verbesserung der körperlichen Abwehr nimmt er damit fest in seinen Heilplan auf.

Er wandte von phytotherapeutischen Heilmitteln unter anderem Nießwurz (Helleborus), ein Hahnenfußgewächs, das eine mistelartige Wirksamkeit zu entfalten vermag, den Mauerpfeffer (Sedum), Arnika, sowie Knoblauch, Zwiebeln und wilde Laucharten zur Behandlung von Krebserkrankungen an. Seine auf medikamentösem Weg erzielten Erfolge müssen überzeugend gewesen sein, denn Paracelsus stellte fest:

“Es sollte verboten und streng bestraft werden, den Krebs durch Schneiden, Brennen, Ätzen und andere henkerischen Peinigungen zu vertreiben. Denn aus der Natur kommt die Krankheit, aus der Natur kommt die Arznei und nicht aus dem Arzt. Dieweil nun die Krankheit aus der Natur, nicht vom Arzt und die Arznei aus der Natur, auch nicht von Arzt kommt, so muss der Arzt der sein, der aus beidem lernen muss, und was sie ihn lehren, das muss er tun.“(Issels, „Mehr Heilung von Krebs“)

Sein Heilplan bestand nicht nur aus Arzneizubereitungen, sondern ebenfalls aus einer umfassenden psychischen Behandlung, da nach seiner Auffassung jeder Erkrankung auch geistig-seelische Ursachen zugrunde liegen. Damit ist er auch der Begründer der Psychosomatik. „Der höchste Grund der Arznei sei die Liebe.“

Leonhard Fuchs (1501-1565), Professor zu Ingolstadt, berichtete ausführlich über die erfolgreiche Wirkung pflanzlicher Drogen in der Krebsbehandlung.

Ambroise Paré (1510-1590), wohl der genialste Chirurg der Renaissance, hat in seinen zahlreichen Büchern stets die Auffassung vertreten, dass dem Krebs eine Allgemeinerkrankung zugrunde liege, deren Behandlung allen eventuell chirurgischen Maßnahmen voranzugehen habe.

J. Baptist van Helmont (1577-1644), Professor zu Leiden, beobachtete, dass seelische Belastungen ein Krebsleiden auslösen können und nimmt damit Erkenntnisse der modernen Psychologie vorweg.

1650 sah Descartes aus Frankreich „entartete Lymphe“ als Krebsursache an. Die Bösartigkeit der Krankheit hänge nach seiner Überzeugung von der Beschaffenheit der Lymphflüssigkeit und deren Entartung ab.

Georg Ernst Stahl (1660-1742), Professor in Halle und Berlin, wies auf das Vorhandensein einer inneren Heilkraft hin, die er als „Anima“ bezeichnete. Er sah im Fieber eine Heilmaßnahme des Körpers, dass man folglich keinesfalls unterdrücken sollte.

Die Behandlung von Krebs war von der Antike bis ins 19. Jahrhundert im Wesentlichen geblieben. Von jeher war man bestrebt, durch blutreinigende, ausleitende Maßnahmen – wie auch durch diätetische Umstimmung – die „Schärfe der Säfte“ der Krebskranken zu lindern und den Tumor selbst, durch äußerlich oder innerlich angewandte chemische oder pflanzliche Mittel zur Auflösung zu bringen. Die Überzeugung, dass Krebs auf eine innere Vergiftung des Gesamtorganismus zurückzuführen sei, dass dieser daher – neben den lokalen Maßnahmen im Tumorbereich – auch der Entlastung durch reinigende, giftingleitende, konstitutionell umstimmende, ganzheitlich wirksame Heilmittel bedarf, war allgemein verbreitet.